Peter Arbues

und die

spanische Inquisition.

Historische Skizze,

zugleich

Erläuterung zu W. v. Kaulbachs Bilde „Arbues".

München.
Theodor Ackermann.
1870.





Peter Arbues

und die

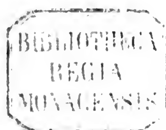
spanische Inquisition.

Historische Skizze,

zugleich

Erläuterung zu W. v. Kaulbachs Bilde „Arbues".

München.
Theodor Ackermann.
1870.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die letztverflossene Canonisationsfeierlichkeit zu Rom hat den Gebildeten der Christenheit ein Stück Weltgeschichte und das charakteristische Bild eines Mannes jener geistig-finstern und religiös-fanatischen Zeit wieder wachgerufen, welche beide doch viel besser für Rom selbst der Vergessenheit überlassen geblieben wären. Rom hat den Spanier Peter Arbues de Epila in unserm für Toleranz und Humanität ringenden Jahrhundert unter seine Heiligen aufgenommen und zwar nach der hiebei erlassenen Allocution in der ausdrücklichen Intention: „es handle sich hier darum Helden der Kirche heilig zu sprechen, von denen viele mit rühmlichem Wetteifer zur Vertheidigung des apostolischen Stuhles, des Sitzes der Wahrheit und der Einheit, zur Rettung der Glaubenseinheit, oder um die vom Schisma der Kirche Entrissenen wieder zurückzuführen, gekämpft und den Tod erlitten haben.“ Es hat dem Werk Alexander' VII. die Krone aufgesetzt, der Peter Arbues selig sprach, weil er „treu und mit dem höchsten Eifer für den katholischen Glauben das Amt eines Inquisitors führte“. Kann irgend eine Thatsache dafür bezeichnender sein, wie noch in unsern Tagen allen bittern Erfahrungen zu Trotz und Hohn Rom den Geist des Christenthums erfasst! Oder was anderes bedeutet die Verherrlichung des Arbues, als

eine glänzende Genugthuung und feierliche Rehabilitation der spanischen Inquisition in der Werthschätzung der Kirche! Ein unermüdlicher Verfolger der Ketzer (acerrimus persecutor haeresum) — nicht mittelst einer gründlichen Widerlegungsgabe, sondern durch Spionage, Vermögensconfiscation, Tortur und verschiedene Sorten Autodafé's — wird zu einem Dulder für das Bekenntniss der Lehre Christi, zu einem christlichen Märtyrer gestempelt, den die ewige Liebe nach seinem Tode der Wundergabe gewürdigt haben soll.

Es ist ein trübes Bild und wahrlich keines heiligen Mannes würdig, welches in diesen wenigen Zeilen schon enthalten ist; aber das Bild eines solchen Mannes ist eben nicht in dem der Person selbst zufallenden Werthe auszuführen und zu würdigen ohne Kenntnissnahme des seiner Zeit herrschenden Geistes. Aber auch ein solcher Zeitgeist, wenn er so prägnant-charakteristisch ist, wie die Jahrhunderte der Unduldsamkeit und Inquisition, des Aberglaubens und der Hexenprocesse innerhalb des Entwicklungsganges der christlichen Welt, hat seine tiefliegenden Ursachen, die gleichfalls nicht übergangen werden dürfen. Diese Ursachen aber lassen sich ohne viele Mühe in der der römisch-katholischen Kirche seit den ältesten Zeiten anhaftenden Lehre von der ausschliesslichen Seligkeit finden.

Es ist ein Lieblingsbild der Kirchenväter, dass die Kirche eine einsame Arche sei, welche auf einem grenzenlosen Meere des Verderbens umherschwimme. Innerhalb ihres geschlossenen Raumes sei Seligkeit, ausserhalb desselben Seligkeit unmöglich. „Ohne die Kirche, sagt Origines, wird Niemand selig.“ „Niemand,

sagt der heil. Augustinus, gelangt zur Seligkeit und zum ewigen Leben, ausgenommen der, welcher Christus zu seinem Haupte hat; aber Niemand kann Christus zu seinem Haupte haben, ausgenommen der, welcher in seinem Körper, der Kirche, ist.“ „Haltet sehr fest, fügt der heil. Fulgentius hinzu, und zweifelt nicht, dass nicht blos alle Heiden, sondern auch alle Juden, Ketzer und Schismatiker, die aus diesem Leben ausserhalb der katholischen Kirche scheiden, in das ewige Feuer niederfahren müssen, das für den Teufel und seine Engel bereitet ist.“ Und die Synode von Zerta i. J. 412 erklärte aus demselben Geiste: „Wer von der katholischen Kirche getrennt ist, so unschuldig sein Leben auch sein mag, für das Verbrechen allein, dass er sich von der Einheit Christi getrennt hat, wird er kein Leben haben, sondern den Zorn Gottes über sich.“

Die schädlichen Wirkungen solcher Lehre von der ausschliesslichen Seligkeit blieben nicht aus; die schädlichste war natürlich die religiöse Verfolgung. Sie ist die unmittelbare praktische Folge, wenn Menschen von einem tiefen und überzeugenden Glauben durchdrungen sind, dass ihre eigene Ansicht in einer bestrittenen Frage über alle Möglichkeit des Irrthums erhaben ist, wenn sie ferner glauben, dass Diejenigen, welche sich zu andern Ansichten bekennen, von dem Allmächtigen zu einer ewigen Qual werden verdammt werden, der sie bei demselben sittlichen Charakter, aber mit einem andern Glauben würden entgangen sein. Und die Verfolgung also überzeugter Menschen wird stets der Macht und dem Eifer entsprechen, welche diese Menschen selbst besitzen.

Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten offenbarte sich, dem Mass der Macht und des Eifers entsprechend, der Geist der Verfolgung im Christenthum wider das Heidenthum und wider christlichdogmatische Widersacher; doch waren glücklicherweise noch diese Fanatiker zumeist von jener Ansicht in der Kirche zurückgehalten, deren Hauptvertreter Tertullian und Lactantius waren, dass nämlich ein Christ unter keinen Umständen seinen Mitmenschen tödten dürfe, sei es durch Beschuldigung eines Capitalverbrechens, oder in der Eigenschaft als Richter, Soldat oder Henker. Mit dem unterdrückten Heidenthum im römischen Reiche verschwand selbstverständlich nicht aus der christlichen Welt jener Geist, aus welchem die religiöse Verfolgung ihr Leben empfängt; das Prinzip wurde vollständig festgehalten, nur wurde es selten in Anwendung gebracht, weil hiezu wenig Gelegenheit sich bot — in einer Zeit, in welcher der Katholicismus in völliger Uebereinstimmung mit den geistigen Bedürfnissen Europa's war.

Aber der Geist der Weltgeschichte kennt keinen Stillstand. Offenbar nur durch die Unterdrückung jedes kritischen Geistes, durch eine vollständige Lähmung aller speculativen Geisteskräfte konnte dieser apathische Zustand in die Länge bestehen, und der Zersetzungsprocess fing mit den ersten fühlbar werdenden Pulsschlägen des intellektuellen Lebens an. Die Vertreter des kirchlichen Conservatismus wurden die natürlichen Gegner der Neuerer und zwar ganz der Stellung entsprechend, welche der Katholicismus sich unter den romanischen und germanischen Völkern errungen hatte, und welche immer mehr als im Bischof

von Rom centralisirt und culminirend heraustrat. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts that sich dieser Wechsel kund und im Beginn des nächsten Jahrhunderts war das System der Unterdrückung gereift. Im Jahre 1208 gründete Innocenz III. die Inquisition; 1209 begann Simon de Montfort die Niedermetzelung der Albigenser; im selben Jahre schärfte das Concil von Avignon allen Bischöfen ein, die weltliche Macht zur Ausrottung der Ketzer anzuhalten, und verpflichtete das vierte Lateranconcil (1215) alle Herrscher, die für gläubig zu gelten wünschten, einen öffentlichen Eid abzulegen, dass sie ernstlich und bis zur vollen Ausdehnung ihrer Gewalt sich bemühen würden, aus ihrem Reiche alle die auszurotten, welche von der Kirche als Ketzer gebrandmarkt würden. Und die Bulle Innocenz' III. bedrohte jeden widerwilligen Fürsten mit dem Kirchenbanne und Verlust seiner Herrschaft. Was dies Verhältniss sehr verschärfte, war der schwerwiegende Umstand, dass der Widerwille gegen Blutvergiessen, der die Kirchenväter so ehrenhaft ausgezeichnet hatte, gänzlich verschwunden war, oder, wenn man ja eine Spur davon findet, es nur in der Spitzfindigkeit ist, mit der die Kirche die Ausführung ihrer Erlasse den weltlichen Richtern überwies, denen bei Bannesstrafe nicht gestattet war, die Hinrichtung länger als sechs Tage aufzuschieben. Das Urtheil eines heil. Thomas von Aquin ist wohl für jene Zeit charakteristisch. „Wenn Geldfälscher, sagt derselbe in seiner Summa (P. II. qu. XI. art. III), oder andere Uebelthäter ohne Verzug durch die weltlichen Herrscher dem Tode übergeben werden, um wie viel mehr dürfen Häretiker nicht nur excom-

municirt, sondern sogar mit Recht getödtet werden.“ Während vieler Jahrhunderte war beinahe ganz Europa mit Blut überschwemmt, das entweder auf direktes Anstiften oder mit der vollsten Billigung der kirchlichen Autoritäten, oder unter dem Druck einer öffentlichen Meinung vergossen wurde, welche die katholische Geistlichkeit leitete und welche das genaue Mass ihres Einflusses war. Nach Errichtung des Dominikanerordens umfasste der Flächenraum der Verfolgung fast die ganze Christenheit und schreckte dieser unduldsame Geist selbst vor der absurdesten Consequenz nicht zurück: Am 16. Februar 1568 verdammte ein Urtheilsspruch des heil. Officiums alle Einwohner der Niederlande, drei Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder, als Ketzer zum Tode. Nur wenige namentlich aufgeführte Personen wurden von der allgemeinen Verdammniss ausgenommen. Ein zehn Tage später datirter kgl. Erlass bestätigte dieses Dekret der Inquisition und befahl seine sofortige Ausführung. Glücklicherweise ist solches rascher befohlen, als ausgeführt; es war ohnedies an Bluthochzeiten in den Niederlanden kein Mangel. An wahnsinnigem Fanatismus steht diesem Blutbefehle rühmlich zur Seite eine Behauptung des Repertorium Inquisitorum, dass, wenn einige Ketzer in einer Stadt sich befänden, die ganze Stadt deshalb füglich in Brand gesteckt werden könne.

Man sieht, das Amt eines Inquisitors war ein anstrengendes; aber es forderte von seinem Manne nicht blos rastlose Thätigkeit, sondern auch ein durch Fanatismus eisengestähltes Herz wider Blut und den Schmerz

des zuckenden Opfers. Denn nicht eines raschen schmerzlosen Todes durften die Opfer sterben, geradezu sorgfältig ausgesucht wurden die qualvollsten Todesarten, die martervollsten Todesqualen, die im Foltern erfindungsreiche Gemüther nur erdenken konnten. Im mittelalterlichen Christenthum wurde von der Tortur in einer Ausdehnung Gebrauch gemacht, die wahrscheinlich ohne Gleichen in irgend einer früheren Periode war, und in Fällen, die der gerichtlichen Untersuchung der Geistlichkeit anheimfielen, wurde sie bei jeder Klasse der bürgerlichen Gesellschaft angewandt. Das ausserordentliche Raffinement der mittelalterlichen Torturen, die wunderbare Mannigfaltigkeit der Folterarten, die künstlerische Geschicklichkeit in Handhabung derselben (man schlage nur den Tractatus de Quaestionibus des Marsilius, die Praxis Interrogandorum Reorum des Chartario, Simancas' Werk De Catholicis Institutionibus, Eymericus' Directorium Inquisitorum, Llorente's Histoire critique de l'Inquisition u. a. m. nach) geben aufs evidenteste Zeugniss, dass die mittelalterlichen Inquisitoren alle Quellen des höchsten Scharfsinns über den Gegenstand aufgeboten und ihn mit leidenschaftlichem Eifer verfolgt hatten. Es ist bezeichnend für den Geist der Zeit, dass die Päpste Innocenz IV und Clemens IV. in Bullen die Prüfungsart der Tortur ausdrücklich einschärften; dass der sicilianische Inquisitor Paramo so weit geht, die Inquisition mit dem frommen Samaritaner zu vergleichen, indem ja auch sie in die verwundeten Länder den Wein von einer kräftigen Strenge, gemischt mit dem Oel der Gnade, giesse; dass man mit raffinirter Scheinheiligkeit erst zur Regel machte, es dürfe die Tortur nicht wiederholt

werden, dann aber die Ausflucht ersann, man dürfe sie drei Tage hintereinander fortsetzen.

Doch selbst in solchen gesteigerten Folterqualen und vor dem lodernden Scheiterhaufen fand die Rache der Kirche wider ihre Abtrünnigen die Befriedigung nicht. Das Verbrechen des Ketzers galt zu jener Zeit als so gross, dass (nach Paramo) etwas von seiner Unlauterkeit allen seinen Verwandten anhafte, und diese mit Recht durch eine Confiscation des gesammten Eigenthums nicht bereuender Ketzer in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Kinder behielten nur in dem einzigen Falle ihr Erbtheil, wenn sie selbst ihre Eltern verrathen hatten. Es ist gewiss für jedes fühlende Herz tief erschütternd, wenn man sich des Gedankens nicht erwehren kann, dass auf diese Weise die Kinder der Ketzer ganz und gar entblösst zurückblieben, oder zu Schurken an ihren eigenen Eltern werden mussten. Noch erschütternder aber dürfte dieses schmerzenreiche Schauspiel sich darstellen, wenn man die folgende Reflexion auf sich einwirken lässt: Der Gedanke, was die Mutter, das Weib, die Schwester, die Tochter des Ketzers durch die Lehre, es seien die Todesqualen dieser Opfer der alleinseligmachenden Kirche nur das Vorspiel der ewigen Qualen im Ienseits, gelitten haben muss, ist eben geradezu entsetzlich. Sie sah den Körper dessen, der ihr theurer als das Leben war, verrenkt und sich winden in zuckendem Schmerze, sie beobachtete, wie das langsame Feuer von Glied zu Glied schlich, bis es ihn mit einer Schmerzenshülle umgeben hatte; und wenn schliesslich der letzte Angstschrei verklungen und der gemarterte Leib ruhig war, sagte man ihr, dass all' dieses dem Gotte, dem

sie diene, wohlgefällig, und dass dieses nur ein schwaches Abbild der Leiden sei, die der erste Inquisitor (so nennt Paramo gotteslästerlich den Urquell der Liebe) durch alle Ewigkeit über die Todten verhängen werde. Nichts wurde gespart, dieser Lehre Nachdruck zu geben; sie erscholl von jeder Kanzel; sie wurde über jeden Altar gemalt. Der spanische Ketzer wurde zum Scheiterhaufen in einem Kleide geführt, das mit Darstellungen von Teufeln und fürchterlichen Folterqualen bedeckt war, um die Zuschauer bis zu allerletzt an die Verdammniss zu erinnern, die seiner wartete. Und damit ja kein Vergessen und keine Verjährung eintrete, wurden die Sanbenitos (die Gewänder, welche die zur Abschwörung Verurtheilten hatten tragen müssen) nach dem Tode der Träger oder ihrer Begnadigung mit ihrem Namen versehen, in den Kirchen wie Votivbilder aufgehängt, so dass der Enkel noch an jedem Sonntag die Schmach, welche seinen Grossvater getroffen, vor Augen haben musste. Zu diesem schmerzlichsten aller Mitgefühle gesellte sich endlich das nicht minder erdrückende Gefühl der eigenen Verlassenheit; denn an den Nachkommen blieb ein Schandflecken haften, der im XV. und XVI. Jahrhundert genügte, sie von aller Sympathie, von allem Wohlwollen und von aller Hoffnung auszuschliessen. Den Söhnen und Töchtern eines solchen Opfers blieb als einziges Erbtheil öffentliche Schande, Ehrlosigkeit und Unfähigkeit zu Aemtern und Pfründen. Und diesen Schmerz der Zurückbleibenden durchkämpfte gewiss nicht minder der Märtyrer selbst in dem Gedanken, dass er seine Liebsten im Leben dem Hungertode oder einem prostituirten Leben zurücklasse.

Um das Gemälde zu vollenden, braucht man nur hinzuzufügen, dass alles dies im Namen des Lehrers geschah, der gesagt hat: „Daran sollen alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr euch unter einander liebet.“

Die Inquisition war schon früh, schon im XIII. Jahrhundert, im nördlichen Spanien eingeführt worden, und hatte damals, da Katharer und Waldenser sich auch hier ausgebreitet hatten, zahlreiche Opfer gefordert. Auch im XIV. Jahrhundert gab es hier Inquisitoren des Dominikaner- und des Minoritenordens in nicht geringer Zahl. Im Jahre 1233 versandte der Erzbischof von Tarragona die gegen die Häretiker gerichtete Bulle Gregor' IX. an den Dominikanerprovincial und Bischof von Lerida, in welcher Stadt sofort das erste Inquisitionstribunal etablirt wurde. Drei Jahre später fand die Inquisition Eingang in Castilien, bald darauf (1238) in Navarra und (1242) in der Diöcese Barcelona; 1254 beauftragte Innocenz IV. die Dominikaner von Lerida, Barcelona und Perpignan, den König von Aragonien mit Inquisitoren zu versehen. Während des XIV. Jahrhunderts sah Spanien verschiedene Autodafé's. Aber alle diese Anfänge halten keinen Vergleich aus, was Energie und Raffinement betrifft, mit jener Periode der spanischen Inquisition, welche Ferdinand und Isabella eingeleitet und in Scene gesetzt haben. Einerseits waren vor dieser Periode die erst kürzlich der moslimischen Herrschaft entrissenen südlichen Provinzen noch frei von derartigen Tribunalen, und andrerseits hatte man häufig Inquisitoren nur nach vorübergehendem localen Bedürfniss ohne Permanenz und ohne die Form eines

stehenden Gerichtshofes, aufgestellt. Ja erst im Jahre 1420 hatte der Adel von Valencia den Bemühungen des Königs Alphons V., die Inquisition hier einzuführen, drei Monate lang energisch widerstanden.

Was in Spanien seit Ferdinand und Isabella der Inquisition jenen schauderhaften Charakter gab, bei dessen Schilderung jedes fühlende Menschenherz bis ins Innerste erbebt, hat seinen Grund darin, dass sich religiöser Fanatismus und Herrschsucht und Habgier zu einem wohl organisirten Raubzug verbanden. Die Situation war folgende: Ferdinand und Isabella, die gemeinschaftlichen Beherrscher Spaniens, waren in steter dringender Geldnoth, zu welcher ihre grossen Entwürfe und weitaussehenden Kriege sicherlich das Ihrige beitrugen. Hernando del Pulgar hat anschaulich geschildert, wie die Königin Schulden auf Schulden häufte und erst die Städte um gezwungene Anlehen, dann selbst einzelne Edelleute, Frauen, Jeden der nur Etwas besass, halb bittend, halb befehlend, um Vorschuss anging. Ferdinand hatte seinerseits in Auflegung neuer Steuern, auch auf den Klerus, die äusserste Grenze erreicht. Der Krieg verschlang Alles. Noth aber macht erfinderisch; und auch Ferdinand und Isabella fanden endlich einen Ausweg. Sie benützten den fanatischen Hass der Spanier wider die getauften und ungetauften Juden und das römisch-katholische Institut der Inquisition zu ihren Zwecken, um hiebei „zur grösseren Ehre Gottes“ ihren Säckel zu füllen.

Die Juden, schon zur Zeit der Maurenherrschaft und auch noch längere Zeit unter den christlichen Königen, bürgerlich frei und von grossem Einfluss als

Finanzmänner, Aerzte und Gelehrte, bildeten auf der Halbinsel ein festorganisirtes Gemeinwesen, einen Staat im Staate. Reich und industriell und wohlerfahren in allen Künsten des Wuchers und der Geldwirthschaft, wurden sie bis ins XIV. Jahrhundert hinein von den Königen beschützt und begünstigt, von dem Volk aber grimmig gehasst. Achthundert Jahre des Glaubenskampfes nämlich hatten einen fanatischen Zug in den Charakter der Nation gebracht und die Spanier mit grimmigem Hasse gegen Juden und Moslims erfüllt; der Hass gegen fremden Glauben wurde ihnen identisch mit dem gegen fremde Nationalitäten. Neid und beleidigter Stolz gesellten sich noch dazu, um ihn möglichst zu steigern und zu vergiften. Endlich (1391) entlud sich dieser Hass in einem furchtbaren, fast gleichzeitig in allen Theilen Spaniens über die Juden verhängten Blutbade. Sie wurden zu Tausenden erschlagen, beraubt und ihre Synagogen in christliche Kirchen umgewandelt. Gegen 35,000 Juden retteten sich damals nur durch rasche Annahme der Taufe, und in Folge harter peinigender Gesetze gegen das unglückliche Volk wuchs die Zahl solcher erzwungener Bekehrungen in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Höhe. Aber das Volk glaubte nicht an die Aufrichtigkeit dieser Bekehrungen; es sah fort und fort nur versteckte Juden in diesen Neuchristen (Marranen genannt). Und neuerdings (1472) brach ein von Stadt zu Stadt sich fortwälzender blutiger Aufstand aus, in welchem es nun den Marranen wie früher den ungetauften Juden erging; Leichname der Erschlagenen lagen zu Tausenden in den Häusern und auf den Strassen. So hatten Stammeshass, religiöser Argwohn, Neid und Habgier

(die Neubekehrten gehörten nämlich grösstentheils zu den Reichen) eine Stimmung erzeugt, welche der kluge Ferdinand im rechten Zeitpunkt zu benützen verstand; waren ja doch gerade die Christen jüdischer Abkunft als Hauptgläubiger auch für die Könige sehr unangenehm geworden, welche nach der ganzen Lage der Dinge völlig ausser Stand sich befanden, die empfangenen Vorschüsse und Anlehen zurückzustatten, oder die wucherischen Zinsen davon zu entrichten.

Was konnte also dem Königspaare Ferdinand nnd Isabella erwünschter kommen, als gerade der Antrag des päpstlichen Nuntius, Niccolo Franco, Bischofs von Treviso, und des Dominikanerpriors Alphons de Ojeda zu Sevilla, als zeitgemäss mit der Errichtung der Inquisition zunächst gegen die Neubekehrten vorzugehen, — wenn sie sich dabei die von den Päpsten eingeführte Confiscation und das so einträgliche Processverfahren gegen Verstorbene als damit innig verbunden ins Gedächtniss riefen. Der Papst, Sixtus IV. nämlich, gestattete ohne Bedenken dem spanischen Herrscherpaare auf ihre Bitte (1479) die Aufstellung von zwei Inquisitoren in Sevilla. Wenn nun auch der Papst sich anfänglich nicht zu umfangreicheren Geständnissen herbeilassen wollte, wenn er sogar, als die ersten Inquisitoren mit unmenschlicher Grausamkeit ihr Amt verwalteten, erschreckt Massregeln gegen derartige Ausschreitungen ergriff: so bereute er doch bald diesen Anlauf, den er zur Milderung der Verfolgung genommen, weil er fürchtete, mit den königlichen Interessen in Conflikt zu kommen, und ernannte den ihm vom Königspaare vorgeschlagenen Dominikaner Torquemada zum Grossinquisitor. Sieben

Männer desselben Ordens hatte er schon früher auf den Vorschlag des Hofes als Glaubensrichter ernannt. Die Gründe, welche den Papst so willfährig gegen jedes Begehren Ferdinands machten, sind wahrlich nicht ideeller Natur gewesen. Es war dem Papst vor allem um die Beseitigung derjenigen königlichen Edikte zu thun, durch welche bisher die päpstliche durch Ernennungen und andere Anordnungen in Spanien geübte Vollgewalt beschränkt worden war; und Torquemada wurde namentlich dahin angewiesen, beim König auf Hebung der Hindernisse hinzuwirken, welche derselbe den vom Papste nach Spanien gesandten Geldeinsammlern und der für die päpstliche Kammer höchst einträglichen Cruzada bereitet hatte.

Torquemada und Ferdinand verstanden sich vollkommen und sie unterliessen nichts, was nur immer dienlich sein konnte, um das Institut als Werkzeug der Fiskalität und des königlichen sowohl als des päpstlichen Absolutismus unwiderstehlich zu machen. Denn während Ferdinand sich und seine Zwecke bedachte und dieselben namentlich dadurch förderte, dass der königliche Fiskus (mit Abzug der Kosten der Inquisition und der Besoldung ihrer Mitglieder) alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum der Verurtheilten oder Entwichenen bis auf den Hausrath herab für sich allein in Anspruch nahm: sorgte Torquemada, dass auch die römische Curie nicht zu kurz kam. Gar bald erschlossen sich für die römische Curie auf jenen Gebieten, welche der königlichen Habgier nicht zugänglich waren, nicht minder reiche Goldquellen; und lang ersehnte Gerechtsamen, Indulgenzen, zahllose Dispensationen, die Verleihung einer

Menge von Kirchenpfründen und die grosse Anzahl der in Rom zu führenden Processe wurden sehr einträgliche Geschäfte. Ferdinand und Isabella liessen es geschehen, dass die vom Vortheil des römischen Fiskus erfundenen Missbräuche, gegen welche andere Nationen und die grossen Concilien des Jahrhunderts energisch gekämpft hatten, nunmehr auch in Spanien eingeführt wurden.

Der Grossinquisitor Torquemada, durch seinen Eifer in massenhaften Hinrichtungen und Vermögensconfiscationen (man hat die Zahl von 8000 Hingerichteten zusammengezählt) alle bisherigen Leistungen weit überbietend, begann alsbald, von 250 Mann als Leibwache begleitet, seine Rundreise in Spanien, um die neuen Gerichtshöfe nach der Anleitung des Directoriums von Eymericus, des (1376) zu Avignon verfassten Gesetzbuches der Inquisition, zu organisiren; und binnen wenigen Jahren befanden sich solche Glaubenstribunale in allen grösseren Städten Spaniens. Wohl erfolgte die Einführung nicht ohne Widerstand, wie sich in Valencia, Barcelona, Lerida, Teruel zeigte, aber vor der zusammenwirkenden päpstlichen und königlichen Macht musste alles sich beugen; denn auch die auf Sixtus IV. folgenden Päpste empfanden keine Reue, sie gewährten im Gegentheil den Königen ihre mächtige Hülfe dabei. Innocenz VIII. befahl sogar — freilich wirkungslos — (1487) allen Monarchen, die aus Spanien Entflohenen in Haft zu nehmen; und Alexander VI. sagte dem Torquemada (1496) die schmeichelhaftesten Dinge über die „unermesslichen“ Arbeiten, denen er sich für das Geschäft des Glaubens unterzogen habe, und versicherte ihm, er

sei ihm dafür mit inniger Liebe zugethan. Die fiskalische Natur des ganzen Instituts aber tritt in den Instructionen vom Jahre 1484, welche in 28 Artikeln allen Inquisitoren eingehändigt wurden, und in dem um 1492 entstandenen Repertorium Inquisitorum in grellster Weise zu Tage. Wer sich z. B. binnen einer gewissen Frist selbst anklagte, dem wurde zwar das Leben geschenkt, aber er ward zu Strafgeldern verurtheilt, welche „zum hl. Krieg“ gegen Granada oder zu ähnlichen frommen Zwecken verwendet werden sollten. Alle dagegen, welche nach dem kurzen Gnadentermin mit Busse und Abschwörung entlassen wurden, unterlagen der Vermögensconfiscation. Reuige, welche nach dem Urtheil der Inquisition schwer sich vergangen hatten, wurden zu ewigem Kerker verurtheilt. Vermuthete aber der Inquisitor, dass eine Abschwörung nicht aus Bekehrung hervorgegangen, so sollte er den Unglücklichen verbrennen lassen.

Es ist gewiss interessant, wenigstens ein paar der Fälle kennen zu lernen, in denen ein Mensch der Inquisition angezeigt werden musste. Wer am Samstag ein frisches Hemd oder einen besseren Rock angelegt, oder ein weisses Tuch auf seinen Tisch gedeckt, oder ein Feuer anzuzünden unterlassen hatte, war des heimlichen Judenthums dringend verdächtig, — auch Derjenige, welcher etwa vor dem Schlachten die Klinge seines Messers untersucht, oder sich mit Juden zu Tisch gesetzt oder gar mit ihnen gegessen hatte. Bei der so grossen Zahl von Fällen, in denen man anzeigen musste, um nicht selbst verdächtig zu werden und dann das Härteste über sich ergehen lassen zu müssen,

wurden Furcht und gegenseitiger Argwohn die herrschenden Gefühle. Die nächsten Blutsverwandten schenkten sich kein Vertrauen mehr. Später kam es so weit, dass, wer auch nur Mitleid mit dem Opfer der Inquisition hatte, straffällig wurde.

Die wichtigste Eigenthümlichkeit der spanischen Inquisition war die monarchisch concentrirte Verfassung, die sie erhielt. Ein oberster Inquisitionsrath (genannt Consejo de la Suprema) wurde gebildet, dessen Präsident stets der Oberinquisitor war; diesem standen drei geistliche Beisitzer zur Seite, von denen zwei Doctoren der Rechte sein mussten, die das königliche Interesse bezüglich der Confiscationen zu wahren hatten. Im Uebrigen waren die Inquisitoren als Delegirte des Papstes in allen Sachen der geistlichen Gewalt nur diesem allein verantwortlich, so dass selbst der König nicht in ihr Verfahren eingreifen durfte. Der Grossinquisitor allein, an Stelle des Papstes, ernannte die Inquisitoren, setzte sie ab und hielt sie und ihre Tribunale in vollständiger Abhängigkeit. Durch diese Organisation erhielt das Glaubenstribunal eine feste Einheit und Concentration, kraft deren sich sein Organismus über ganz Spanien gleichmässig erstreckte und das Land mit einem unzerreissbaren, von Einer Hand gehaltenen und angezogenen Netze umstrickt hielt. Wie ein unersättlicher Vampyr lag das Institut über dem Lande. Wer wohlhabend war oder Feinde hatte, befand sich wahrlich in keiner beneidenswerthen Lage. War es doch so leicht, verabredetermassen durch gleichlautende Aussagen einen Menschen in Untersuchung und auf die Folter zu bringen. Ueber die Menge falscher Zeugen finden sich häufig Klagen,

aber nur selten Fälle einer Bestrafung. Da stets nur geheime Denuntiation, nie regelmässige Anklage stattfand, so war der Angeber sicher, dass sein Name nicht genannt, ein Beweis seiner Angabe ihm nicht auferlegt, überhaupt aus seinen Angaben ihm kein Nachtheil erwachsen werde, wenn er sich vor allzu handgreiflicher Verläumdung hüte. Sodann bildete der Hohe Inquisitionsrath am Hofe des Königs eine Alles überwachende und in gewissen Fällen als Appellationsinstanz fungirende Behörde, welche zugleich Weisungen bezüglich einzelner Fragen und von Zeit zu Zeit allgemeinere Instructionen erliess. Endlich war der Einfluss der Könige auf die Inquisition ein ganz legaler, indem derselbe mittelst der beiden Organe, des Grossinquisitors, den der König designirte, der Papst ernannte, der also stets ein Mann war, auf dessen Ergebenheit der Hof rechnen konnte, und des Hohen Rathes, regelmässig geübt wurde — ein Einfluss, auf den die Könige um so eifersüchtiger waren, als das Glaubenstribunal zur Begründung und Befestigung des königlichen Absolutismus und Centralismus auf den Ruinen der alten ständischen Freiheiten unentbehrlich war.

Schon die Wirksamkeit der ersten Jahre reichte hin, um das Glaubensgericht zum Gegenstand des allgemeinen Schreckens zu machen. Es kam bald dahin, dass Jeder schon bei der Nennung des gefürchteten Namens zitterte, dass man selbst unter Vertrauten davon zu reden vermied. Und man hatte guten Grund dazu. Schon der blosse Versuch eines Widerstrebens und eine einzige dem neuen Institute ungünstige Aeusserung genügte, um als der Häresie verdächtig einge-

zögen und einem Processverfahren unterworfen zu werden. Ferner wurde gar bald im Namen dieses Institutes jeglich Unerlaubtes ausgeführt, und es konnte ausgeführt werden, da der Inquisitor auch beim verderblichsten Missbrauche seiner Gewalt fast nichts zu fürchten hatte. So diente beispielsweise unter dem Schirme des Grossinquisitors Deza, Erzbischofs von Sevilla, dem Diego Rodriguez Lucero als Vorwand äusserster Grausamkeit wider die Christen israelitischer Abkunft die Behauptung, es beständen insgeheim Synagogen in Cordova, zu welchen der Satan in Gestalt eines Ziegenbockes die Leute durch die Lüfte aus allen Weltgegenden herbeiführe, darunter Canonici, Mönche, Nonnen, die, während sie hier beisammen sässen, zu Hause gespenstisch in ihrer gewöhnlichen Gestalt gesehen würden. Und der Folter war es ein Leichtes, Selbstgeständnisse von solchen Absurditäten zu erzwingen. Derselbe Lucero und seine Gehilfen liessen eigens Knaben und Mädchen gewisse jüdische Gebetsformeln und Ceremonien gewaltsam einlernen, damit sie dann vor Gericht aussagten, sie hätten sie bei den Personen, die man verderben wollte, gesehen und gehört. Die Grausamkeiten, die Lucero an eingekerkerten Frauen und Mädchen verübt hatte, waren — nach Lafuente — von der empörendsten Art. Und was geschah diesem Manne, als eine unparteiische Untersuchung ergab, dass alle seine Angaben erdichtet waren, dass die angeblichen Synagogen gar nicht existirt hatten? Es wurde verfügt, dass die gefällten Urtheile ganz ausgestrichen werden sollten, zugleich aber auch erklärt, die Processe seien richtig formirt gewesen, Lucero sei ein

guter Richter und die Hingerichteten seien ganz ordnungsmässig verbrannt worden, da in allen Punkten die Methode und Procedur des Inquisitions-Tribunals eingehalten worden wären.

Die Art der Procedur war natürlich dem Institut selbst vollkommen entsprechend. Den Eingezogenen wurden, gemäss der längst bestehenden päpstlichen Verordnung, die Zeugen nicht genannt; ja selbst von den Aussagen erfuhren sie nur das, was nicht zum Errathen der Zeugen führen konnte. Von dem Moment der Verhaftung an durfte Niemand den Gefangenen mehr sehen ausser den Inquisitoren und dem von ihnen erwählten Beichtvater, und Niemand wagte auch nur ein Wort für ihn zu sagen. Gab man dem Gefangenen einen Advokaten, so musste dieser erst schwören, dass er Alles aufbieten wolle, ihn zur Selbstanklage zu bewegen, und dass, sobald er selber ihn für schuldig halte, er ihn preisgeben werde, so dass die Instructionen ganz richtig sagten: im Grunde sei es eine blos nominelle Frage, ob man dem Gefangenen einen Vertheidiger zu gestatten habe, oder nicht. Sagte der ins Verhör Genommene nicht aus, was der Inquisitor von ihm erwartete, so wurde zur Folter geschritten. Widerrief der peinlich Befragte seine durch Furcht oder durch die Folter ihm abgezwungene Aussage, so wurde er, wie der Bischof Simancas von Badajoz (um 1590) als Regel aufstellte, als Unbussfertiger verbrannt. Hatte man auch durch wiederholte Folter kein Geständniss zu erpressen vermocht, so wurde der Angeschuldigte, mitunter auch blos auf die Zeugenaussagen hin, verurtheilt. Das Ende der Procedur war meistens Tod auf dem Scheiter-

haufen oder ewiger Kerker, von welch letzterer Strafe Lucio Marineo meint, sie sei ein Beweis dafür, dass „die Kirche die Mutter der Barmherzigkeit und Quelle der caritas sei, welche Vielen, die es nicht verdienten, das Leben schenke.“ Zu dieser caritas zählt wohl auch die heuchlerische Vorgabe einer Fürbitte für die, welche man den weltlichen Beamten zur Hinrichtung übergab, nachdem man doch vorher diesen Beamten den Eid abgenommen hatte, das Urtheil der Inquisition sofort zu vollziehen.

Das waren die Zustände, aus denen heraus die Menschen der damaligen Zeit im grossen und ganzen nach ihren Sitten, nach ihrem Glauben, kurz nach ihrem gesammten Sein und Leben beurtheilt werden müssen. Namentlich mussten diese verschrobenen, dem wahren apostolischen Christenthum Hohn sprechenden Zeitideen bezüglich der Strafbarkeit des Irrthums und bezüglich des Rechtes, das Richteramt hierüber zu üben und das Mass und die Strafe dem Gottesgericht selbst vorgreifend festzusetzen, auf diejenigen bestimmend einwirken, welchen die Aufgabe zugefallen war, zur Verwirklichung dieser Ideen mit allen Kräften beizutragen. Und die Schilderung, welche W. E. Hartpole Lecky in seiner „Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa“ gibt, ist ebenso wahr als ergreifend. „Während alle religiösen Gemüther jedes Landes und jeder Ansicht — sagt derselbe — in seinem Stifter das höchste begreifliche Ideal und die Verwirklichung des Mitleidens und der Lauterkeit erkannt haben, ist es eine nicht weniger unbestreitbare Wahrheit, dass die christliche Priesterschaft Jahrhunderte lang, mindestens gegen

die, welche von ihren Ansichten abwichen, eine Politik verfolgte, die einen Stumpfsinn und einen Mangel des menschlichen Mitgefühls in sich schloss, welche selten ihres Gleichen hatten und vielleicht niemals übertroffen worden sind. Von Julian, der bemerkte, dass keine wilden Thiere so grausam seien, wie böse Theologen, bis Montesquieu, der die Unmenschlichkeit der Mönche als ein psychologisches Phänomen erörterte, ist die Thatsache fortwährend anerkannt worden. Die Mönche, die Inquisitoren und die mittelalterliche Geistlichkeit im Allgemeinen zeigen einen besonders scharf ausgeprägten Typus, der in vielen Beziehungen höchst edel, aber fortwährend gebrandmarkt ist durch eine völlige Abwesenheit des reinen, natürlichen Gefühls. In Eifer, in Muth, in Ausdauer und Selbstaufopferung ragen sie weit über die Durchschnittsmasse der Menschheit, aber sie waren stets ebenso bereit Leiden zu bereiten, wie zu erdulden. Es waren dies die Menschen, die ihre Te Deums über die Niedermetzelung der Albigenser oder über die Bartholomäusnacht sangen, die die Kreuzzüge und die Religionskriege anfachten und anstachelten, die sich über das Blutbad freuten, und jeden Nerv zur Verlängerung des Kampfes spannten, wenn der Eifer der Krieger zu ermatten anfing, über die Schlaffheit des Glaubens trauerten und die von ihnen verursachten Leiden mit einer Genugthuung betrachteten, die ebenso gefühllos wie uneigennützig war. Es waren dies die Menschen, die die Anstifter und zugleich die Werkzeuge jener schrecklichen, weit verbreiteten Verfolgung waren, welche beinahe jede Provinz Europas mit Juden- und Ketzerblut befleckte und eine über-

legte Barbarei aufweist, die in der Geschichte der Menschheit nicht ihres Gleichen hat.“

Zu diesen Menschen voll greller Widersprüche zählt unzweifelhaft auch Peter Arbues de Epila — ein grausamer Inquisitor und ein nach seiner Art frommer, tugendhafter Mönch zugleich, wie die Biographen versichern. Wir sagen ausdrücklich: nach seiner Art; denn eine Frömmigkeit und Tugend, die sich mit Grausamkeit wohl verträgt, ja gewissermassen dieselbe hervorruft, muss doch absonderlichen Charakters sein. Sie bestand eben darin — und konnte sich unmöglich höher erheben —, dass diese Gattung von Menschen alle Punkte ihrer Ordensregel beobachtete, regelmässig ihr Brevier betete, anständig ihre kirchlichen Funktionen verrichtete, grosse Rosenkränze trug, Reliquien im Schlafgemach hatte; dass sie daneben aber sich nicht im geringsten bedachten wegen Aeusserungen oder Handlungen, die heutzutage nicht einmal eine Rüge im Beichtstuhl finden würden, Männer, Frauen, Jungfrauen erst auf die Folter, dann auf den Scheiterhaufen zu bringen. Ihr Sittlichkeitsgefühl hielt sie nicht ab, sich zu Werkzeugen eines Instituts zu machen, welches die schuldlosen Söhne und Enkel wegen angeblicher Schuld der Väter beraubte, welches Tausende von wohlhabenden Familien plötzlich in Noth und Elend versetzte, um die königliche Kasse zu bereichern; und dabei verfuhren sie nach Regeln und Satzungen, welche allen in die menschliche Brust gegrabenen Ideen von Gerechtigkeit und Billigkeit Hohn sprachen und Unzähligen die Existenz auf Erden zur Hölle machten. Es sind solche Menschen als einer unverschuldeten Glaubens-

verschrobenheit und herzlosem religiösen Fanatismus verfallene Opfer in ihren edleren Gestalten unseres innigsten Mitleides werth; hier hat aber sicherlich unsere Werthschätzung das höchste Mass des Zugeständnisses erreicht, denn eine Selig- oder Heiligsprechung solcher Männer kann nie und nimmer etwas anderes sein, wie eine bedauerliche Satire auf Christus und seine getreuen Jünger.

Peter Arbues erblickte um 1441 zu Epila, einer Stadt Aragoniens, das Licht der Welt. Seine Eltern waren angesehen. Der Vater hiess Antonio de Arbues; seine Mutter, Sancia Ruiz, entstammte der vornehmen Familie de Sabada. Von Jugend auf wurde er zum Lernen und zur Frömmigkeit angehalten. Er verbrachte — wie die Biographen behaupten — die Knabenzeit so, dass ihm in jenem Alter nichts mehr, als sein Wissen und seine christlichen Tugenden zum Schmucke gereichten. Um die Philosophie und Theologie zu studiren, begab sich Peter Arbues nach Bologna, woselbst er in das spanische Colleg als Alumnus eintrat. So berichten die einen; andere hingegen lassen ihn vor seiner Reise nach Bologna zu Huesca an der damals aufblühenden Universität Philosophie hören. Vorerst erwarb er sich das Magisterium in der Philosophie, im weiteren Verlauf (1473) erlangte er auch noch die theologische Doctorwürde. Von seinem Geburtsorte und diesem seinem theologischen Magisterium nannte man ihn seiner Zeit gemeiniglich den Magister von Epila. Nach seiner Rückkehr wurde er in das Colleg der regulären Canoniker des Ordens S. Augustini an der Metropolitankirche S. Salvatoris in Sara-

gossa gewählt und ihm (1476) die feierliche Profess abgenommen. Als nun jene Zeit kam, in welcher — wie die Acta Sanctorum besagen — der Generalinquisitor Thoma de Turrecremata (Torquemada) fleissig nach Männern forschte, welche durch Tugend und Gelehrsamkeit hervorleuchteten, um ihnen das Geschäft von Inquisitoren an verschiedenen Orten sicher und würdig anvertrauen zu können, traf auch Peter Arbues die Wahl, da er an den benöthigten Gaben allen übrigen voranleuchtete. Und in der That täuschte sich Torquemada an diesem Manne nicht.

Unterm 4. Mai 1484 stellte der Grossinquisitor für Saragossa den Dominikaner Gaspar Inglar und den Canonicus Arbues als erste Inquisitoren auf; die höheren Beamten aber mit dem Justitia an der Spitze mussten in der Domkirche schwören, dem neuen Glaubenstribunale jeden Vorschub leisten und seine Urtheile vollziehen zu wollen. Die Aragonesen waren zwar bezüglich der Einführung eines Instituts, welches mit Güterconfiscation und geheimen Angebereien so eng verbunden blieb, ganz und gar nicht in Uebereinstimmung mit den königlichen und päpstlichen Wünschen; sie knüpften Unterhandlungen am königlichen und päpstlichen Hofe an und liessen nichts unversucht; selbst zu beträchtlichen Geldopfern machten sie sich erbötig, wenn nur die Confiscation, um derenwillen ja die ganze Verfolgung in Scene gesetzt schien, beseitigt würde: aber alle Mühen erwiesen sich als vergebliche — und die Processe und Hinrichtungen befanden sich bald in vollem Gange.

Als das Hauptwerkzeug der Verfolgung in Saragossa, nach dem Herzen des Generalinquisitors ein

ganzer Mann, ragt Peter Arbues hervor. Nur sechzehn Monate dauerte seine inquisitorische Thätigkeit, aber diese Thätigkeit war derart vehement, dass die Bedrohten, wie Blancas (Hispaniae etc. Script. III., 706) erzählt, Tag und Nacht von grosser Angst und Sorge gequält wurden. Täglich hielt er Gericht, und zwar mit Fleiss, Klugheit und Aufmerksamkeit, und er züchtigte, wie Mariana (Hist. gen. de Esp. Val. 1795 XXV. C. 8 p. 275) sagt, ganz dem Amte eines Inquisitors entsprechend die Schuldigen. Dasselbe bemerkt Lanuza in seiner Geschichte von Aragon, dass nämlich dieser „Diener Gottes" die Häretiker und im Glauben Verdächtigen mit grossem Eifer verfolgte, entschlossen Stadt und Land von allem Unkraut und aller Bosheit zu reinigen. (Hist. de Aragon p. 170: „Perseguia este siervo de Dios los Hereges, y gente sospechosa en la Fé con grandes veras, resuelto de limpiar esta ciudad y Regno de toda la zizaña y malezas, que en el se hallassen). So kam es, dass er gar bald von den einen glühend gehasst wurde, bei den andern aber sich den Ruf eines unermüdlichen Verfolgers der Ketzer (acerrimus persecutor haeresum) erwarb. Die von den Jesuiten zu Antwerpen edirten Acta Sanctorum (Sept. V, 728 ff.) haben auch diesen Magister von Epila aufgenommen und hiebei die Denkschrift und den kurzen Lebensabriss des Arbues benützt, welche beide bei Gelegenheit seiner Seligsprechung zu Rom vorgelegt worden waren. In dieser Denkschrift heisst es nun über des Mannes inquisitorische Wirksamkeit: „Unerschrocken besorgte Arbues die Gerechtigkeit sowohl in dem Amte eines Inquisitors als in den übri-

gen ihm übertragenen Aemtern; er war in der Verwicklung der Verhandlungen weder durch Thränen noch durch Bitten zu erweichen, sondern theilte unerschütterlich jedem sein Recht zu. Ja er zeigte sich als Glaubensrichter so bewunderungswürdig unbeugsam und als solch heftiger Gegner der Häresie, dass durch seinen Eifer und seine Sorgfalt in kurzer Zeit viele Ketzer, Apostaten und Rückfällige die verdiente Strafe für ihre Verbrechen erhielten — ein Zeichen der reichhaltigen Frucht und des evidenten Nutzens, welcher damals und für die Zukunft aus der Errichtung des heiligen Inquisitionstribunals in jenen Reichen emporgesprossen sein musste". (Acta SS. l. c. p. 732 f.: „Justitiam in eodem officio ac aliis sibi injunctis intrepide administravit, in turbinibus causarum nec lacrymis nec precibus frangi patiens, constanter jus suum cuique tribuendo.... In assumpto munere et officio inquisitoris adeo mirabiliter magna cum constantia se gessit, et accerrimus persecutor haeresum apparuerit, ejusque diligentia ac solicitudine brevi tempore multi haeretici, apostatae et relapsi debitam suorum criminum poenam luerint, uberrimum fructum et evidentem utilitatem demonstrando, quae tunc et in futurum indies excrescere debuisset ex ipsa erectione tribunalis sanctae inquisitionis in istis regnis.")

Die Acta Sanctorum nennen diese Eigenschaften hervorragende Vorzüge, welche dem seligen (beato) Inquisitor die Hochachtung aller Guten erwarben. Anders freilich sahen dieselben die mit Tortur und Feuer Bedrohten (die Acta SS. sprechen von dem unversöhnlichen Hass der Juden) an, denen „die unbesieg-

liche Standhaftigkeit des frommen Mannes und die heilige Strenge (sancta severitas)" so verderbenbringend waren. Sie begannen in nächtlichen Zusammenkünften über die Hinwegräumung der Diener des ihnen so missgünstigen Glaubenstribunals, zumal Arbues', zu debattiren. Einige von ihnen, erzählt Paramo, die den vornehmeren Ständen angehörten, beschlossen in geheimer Zusammenkunft, im äussersten Fall, wenn ihnen kein anderes Mittel zur Abwerfung dieser Tyrannei übriggelassen wäre, zur Tödtung der Inquisitoren zu schreiten. (De orig. inquis. p. 182: „De occidendis Inquisitoribus decernebant, illud tamen differendum esse, quousque nullus alius Inquisitionis evertendae suppeditaretur modus".) Es kamen nun verschiedentliche Warnungen an Arbues, er möge vor den zahlreichen Freunden und Verwandten seiner Opfer auf der Hut sein, sein Amt niederlegen oder von seiner Strenge abstehen. (Acta SS. l. c. p. 733 und 753.) Aber derselbe wurde hiedurch nicht im mindesten erschreckt und „bereit für Christum das Blut zu vergiessen, fuhr er fort nicht minder streng wie früher sein Amt zu verwalten" (l. c.). Es dünkte ihm sogar ein guter Tausch — wie die Acta Sanctorum (l. c. p. 733 u. 753) berichten — „aus einem schlechten Priester ein guter Märtyrer zu werden." Da hielten es die Verschwornen endlich an der Zeit, sich des blutdürstigen Verfolgers durch Mord zu entledigen. Die beiden Anführer der Mörder scheinen sich aus rein persönlichen Gründen zu dem Attentat gegen Arbues hergegeben zu haben; dem einen, Johann de Lavadia, hatte Arbues kurz vorher die Schwester zum schimpflichen Tode verurtheilt, dem andern, Johann Sperandius, aber

den Vater in den Kerker geworfen. (Acta SS. l. c. p. 733 u. 753.) Und mit Recht haben die beiden Promotoren Rossi und Cerri bei dem Beatificationsprocess (unter Alexander VII. i. J. 1661) diese Thatsachen gegen die Seligsprechung des Arbues geltend gemacht und darauf hingewiesen, dass jene beiden Mörder nicht aus Glaubenshass, sondern aus persönlichem Rachegefühl, weil sie die Ihrigen für unschuldig hielten, ihn getödtet hatten. Ein Versuch durch das Fenster in das Schlafgemach des Inquisitors zu dringen, wurde vereitelt; da entschlossen sich endlich die Mörder, nächtlicher Weile heimlich in die Kirche einzudringen. Und als der Inquisitor zur Frühmette gekommen war und knieend vor dem Hochaltar und dem Allerheiligsten betete, überfielen ihn die Verborgenen und brachten ihm, „während er selbst in der Recitation des englischen Grusses die Worte „Gebenedeit sei die Frucht deines Leibes“ sprach, zu wiederholtem Male eine tödtliche Wunde bei.“ Zwei Tage noch lebte er „Gott Dank sagend — wie es in den Acta Sanctorum heisst, — dass er ihn gewürdigt für die Vertheidigung des Glaubens den Tod zu erleiden“; dann entschlief er noch für seine Mörder betend am 17. September 1485. (Acta SS. l. c. p. 734.)

Kaum war das gegen Arbues verübte Attentat entdeckt, als schon verschiedene Leute aus dem Volke durch die Strassen stürzten und zu einem Gemetzel wider die Neubekehrten, diesen Mördern des Inquisitors, aufforderten. (Vgl. Zurita, lib. XX. de los Anales fol. 342.) Es wäre gewiss dazu gekommen, wenn nicht der Erzbischof Alfons die ganze Stadt durchritten und den aufgereizten Pöbel zurückgehalten

hätte. Deshalb aber blieb den Mördern die Strafe nicht erlassen. Die Mehrzahl der Verschworenen scheint zwar zunächst entkommen zu sein, ging aber doch im Laufe eines Jahres — durch höhere Fügung, wie Paramo andeutet, — zu Grunde; die andern, und darunter auch die beiden Rädelsführer, wurden theils geviertheilt und ihre Glieder an der Heerstrasse ausgestellt, theils verbrannt. (Vgl. Paramo, de orig. inquis. p. 183.) Mehr als 200 Menschen wurden zur Sühne für Arbues hingerichtet und noch weit mehr in den Kerker geworfen, alle nämlich, die der Theilnahme am Morde verdächtig oder auch nur Freunde der Uebelthäter waren. (Llorente Hist. crit. de l'Inquisition.) Ueberhaupt wurde der Tod Arbues' in der sorgfältigsten Weise von den Inquisitoren ausgenützt. Wenn der König zu Gunsten der Inquisition Dragonaden in Aragon veranstaltet oder dreissig Regimenter den Aragonesen ins Quartier gelegt hätte, so würde er damit nicht so viel ausgerichtet haben.

Der Tod Arbues' wurde nämlich der Anfang einer Reihe „frommer Betrügereien“, an welchen die damalige glaubensselige Zeit so reich war. Man kann das damalige Spanien geradehin das Land der Wunder nennen; sie wuchsen wie die Pilze über Nacht; man konnte sie sozusagen auf Bestellung haben, und wer ihrer gerade bedurfte, dem versagten sie sich nicht leicht, und wurden ihm auch stets bereitwillig geglaubt. Dass auf diesem Gebiete alles möglich gemacht werden konnte, mag das einzige Beispiel beweisen, dass man es sogar wagen durfte, die heil. Jungfrau, welche man doch bis dahin immer „als die barmherzige und die ärgsten Sünder nicht zurückstossende Fürbitterin,

als das die göttliche Strafgerechtigkeit und Gesetzesstrenge mildernde und erweichende Element in der Religion betrachtet und verehrt," zur wunderthätigen Patronin des härtesten, grausamsten und unerbittlichsten Tribunals, das jemals unter Menschen bestanden hatte, zu erheben. Es war in Guadalupe, einem durch sein Gnadenbild berühmten Städtchen, wo zur Legitimirung der Inquisition als eines Gott wohlgefälligen Instituts „auf sehnlichsten Wunsch der Inquisitoren" so viele Wunder sich einstellten, dass Sancho de la Fuente, der eine der Inquisitoren, welcher sie aufzuschreiben unternommen hatte, endlich ermüdete und sich mit 60 Mirakeln begnügte, welche die heil. Jungfrau „zur Bestätigung des heiligen Gerichts" — wie Paramo sagt — in ganz kurzer Zeit wirkte. (Vgl. Paramo l. c. p. 138.)

Das erste Wunder zur Verherrlichung des Märtyrers Arbues ereignete sich am Orte der That selbst. Die Blutflecken in der Kirche waren nämlich bald verschwunden oder unsichtbar gemacht (die Jesuiten meinen: man habe sie hinweggewischt); aber um die Zeit seines Begräbnisses wurden sie wieder sichtbar und sah das Blut recht frisch aus. Das Volk kam, rief: Wunder! (apud omnem populum communiter illud pro evidentissimo miraculo reputabatur) tauchte Tücher und Papierstücke in das nasse Blut; und es verwandelten sich, wie versichert wird, diese Blutflecken später in Rosen und andere röthliche Blumen. In Folge dieses glücklichen Verlaufs der Sache, wiederholte sich das Wunder zwölf Tage später. Die Geistlichen in der Kirche verhüllten erst den in den Kirchenstühlen befindlichen Chorknaben die Köpfe, enthüllten

dann die mit einem wollenen Tuche bedeckte Stelle, wo früher das Blut gesehen worden, und — es war wieder frisch aussehendes Blut in ziemlicher Quantität da. Wieder wurde das Volk schnell herbeigerufen, das mit grosser Erbauung und nunmehr durchdrungen von der so augenscheinlich beglaubigten Gottwohlgefälligkeit der Inquisition, seine Tücher und Papierschnitzel abermals eintauchte. Selbst der Jesuit Mariana gesteht zu, es sei wohl das Volk nur zum Besten gehalten worden. (Acta SS. l. c. p. 735—737). Zugleich wurde das Gerücht verbreitet (Non magis scio, quam certis testimoniis nitatur prodigium aeris campani de Vililla), es habe in derselben Stunde, in welcher Arbues überfallen worden, die berühmte Glocke von Velilla (einige Meilen von Saragossa), die nach einer alten Sage jedesmal bei besonders wichtigen und tragischen Ereignissen sich hören liess, so gewaltig geläutet, dass die Stricke rissen, mit denen die Glockenzunge befestigt war. (Acta SS. l. c. p. 734.) Damit aber war die wunderthätige Kraft Arbues' noch lange nicht erschöpft. Bald kam es noch besser.

Einige Jahre nach dem Tode Arbues' fand sich der Priester Blasco Galvez bei den Inquisitoren von Saragossa ein und erklärte: Arbues sei ihm eines Tages früh um 7 Uhr, er wisse nicht mehr ob i. J. 1486 oder 1487, erschienen und habe ihn beauftragt, ihnen zu sagen, dass er (Arbues) jetzt grosse Herrlichkeit im Himmel geniesse, und dass auch ihnen zur Belohnung für ihre Mühewaltung am Glaubensgericht diese Seligkeit werde zu Theil werden. „Sie sollten nicht zweifeln, dass sie sehr wohl

gethan hätten, eine so grosse Anzahl von Menschen den Flammen zu übergeben, denn alle bis auf einen seien jetzt in der Hölle. Auch sollten sie die auf der Landstrasse ausgestellten Glieder seiner hingerichteten Mörder hinwegnehmen und die Asche der Verbrannten in den Ebro werfen lassen — wenn das geschehen, werde nicht mehr so viel Hagelschlag in Aragon erfolgen.“ (Diese Stelle der Denkschrift wurde von den Bollandisten verschwiegen, ist aber bei Llorente, Hist. crit. de l'inquis. I, 199, mitgetheilt. Sind solche Worte, in den Mund eines Seligen und Heiligen der Kirche gelegt, nicht der giftigste Hohn auf Christi Lehre und Christi Himmelreich?) Und noch einmal, und zum dritten und vierten Male treibt es den seligen Arbues aus seinem Himmel zum beglückten Galvez; sein auf Erden so überaus grosser Geschäftseifer lässt ihn selbst die himmlische Herrlichkeit nicht mit Ruhe geniessen. Das eine Mal muss Galvez dem Erzbischof Alfons von Saragossa nebst dem Königspaare Ferdinand und Isabella kundthun, dass Gott ihnen zum Lohn für das hohe Verdienst, die Inquisition errichtet zu haben, Glück, langes Leben und die himmlische Seligkeit bestimmt habe; nur sollten sie für die Fortdauer des hohen Tribunals sorgen, namentlich alle Moriscos (die muhammedanischen Einwohner) ohne Ausnahme und ohne Schonung aus Spanien vertreiben. Das andere Mal muss derselbe Galvez den Inquisitoren ihr Amt als Ketzerrichter angelegentlichst anempfehlen; denn eben durch solche Arbeiten habe er (Arbues) einen Platz unter den Märtyrern in der ewigen Herrlichkeit erlangt. Endlich lehrte diesen Galvez sein mächtiger

Gönner auch noch ein an ihn (Arbues) gerichtetes Anrufungsgebet, welches jeden, der sich dessen bediene, vor der Pest sichere. Das interessanteste Stück dieser nächtlichen Conversationen zwischen Arbues und Galvez ist aber zweifelsohne folgendes: Galvez ging nämlich in seiner übergrossen Höflichkeit gegen seinen nächtlichen Gast einmal so weit, ihn einen Heiligen zu nennen, — welches Compliment aber dieser, ohne Zweifel aus Respect gegen die Congregation in Rom, die ja seine Canonisation damals noch nicht ausgesprochen hatte, ablehnen zu müssen glaubte, bemerkend: „er hoffe es erst zu werden.“ (Acta SS. l. c. p. 740.) Die Wunder, welche sich mit Arbues' Blut ereigneten, und diese denkwürdigen Erscheinungen wurden aufs pflichtschuldigste protokollarisch niedergeschrieben; auch wurde von Seite der Inquisitoren dafür beste Sorge getragen, dass vollständig beglaubigte Documente in Rom vorgelegt wurden.

Die Geistlichen, an deren Kirche Arbues Canonicus war, sowie die Inquisitoren sorgten, dass auch fernerhin es nicht an Wundern fehlte, die dem gottseligen Arbues zugeschrieben wurden. Bald wurde er ein vielverehrter, besonders Brüche heilender Wundersmann. Auch Todte erweckte er. Ein besonders merkwürdiges Wunder widerfuhr dem Cardinal Xaviere, damals Professor zu Saragossa. Diesem nämlich entschwand plötzlich beim Besteigen der Kanzel die Predigt, welche er zur Empfehlung der Cruzada (d. h. der von jedem Spanier zu kaufenden Bulle, die ihm reichliche Indulgenzen und Befreiung einer beliebigen Seele aus dem Fegfeuer gewährte) hatte

halten wollen, aus dem Gedächtniss; aber siehe da, als er zu Arbues gerufen hatte: „Heiliger, Gebenedeiter, wenn Du mir nicht in dieser Noth zu Hülfe kommst, ist es um mich geschehen!" — fand er an dem der Kanzel gegenüber befindlichen Grabmal desselben seine ganze Predigt wortwörtlich angeschrieben, so dass er sie nur abzulesen brauchte. (Acta SS. l. c. p. 741—747.) Aber so gnädig sich der Verklärte seinen Verehrern erwies, so schwer nahm er es bei denen, die sich nicht gerade viel aus seiner Wunderkraft machten. Ein Weib, das unbesonnen meinte: es brauche den Magister Epila nicht, weil es nicht am Bruch leide, — fühlte augenblicklich an jeder Seite einen Bruch, an welchem Uebel sie nun — zum abschreckenden Beispiel — zehn Jahre lang zu laboriren hatte. Klüger benahm sich ein Mann, der durch eine ähnliche gotteslästerliche Rede die gleiche Strafe des Heiligen sich zugezogen hatte; er begab sich nämlich schleunigst zum Grabe des Wunderthäters und wurde nun ebenso rasch wieder gesund. (Acta SS. l. c. p. 743.) Der Grund, warum Arbues Wunderthäter werden musste, liegt auf der Hand. Diese so glänzenden, von den Antwerpener Jesuiten so genau und gläubig berichteten Wunder sollten den Spaniern einleuchtend machen, dass die Inquisition eine Einrichtung nach dem Herzen Gottes sei; sie sollten den göttlichen Siegel der Grabinschrift beidrücken, dass nämlich der heilige Petrus (Arbues) der festeste Fels sei, auf den Gott sein Werk (die Inquisition) gestellt habe.

Man sieht, dass schon frühzeitig dafür Sorge getragen wurde, dass das Grab des gottseligen Inqui-

sitors sich als ein wunderthätiger Ort erwies und dass man dem Märtyrer die Verehrung nicht versagen durfte. Ferdinand und Isabella liessen dem Arbues, wohl in der richtigen Erwägung dass, wenn einmal sein Tod als ein Martyrium gelten solle, er eigentlich als der Märtyrer ihrer Kasse gefallen sei, ein marmornes Mausoleum auf ihre Kosten erbauen (Acta SS. l. c. p. 738 f.). Zwar erlangten die Aragonesen, welche die Absicht dieser so hoch getriebenen Verehrung des Inquisitors wohl durchschauten, eine päpstliche Bulle, welche die Entfernung des Grabmals aus der Kirche empfahl, allein Arbues' Nachfolger, der Inquisitor Garcia, nachher Bischof von Barcelona, liess diese Bulle für erschlichen erklären und mit den Sanbenitos der hingerichteten Mörder wie eine Trophäe auf dem Grabdenkmal befestigen (Paramo l. c. p. 183). Man ging sehr bald noch weiter. Die Seligsprechung nämlich und dann auch die förmliche Canonisation des Märtyrers der Inquisition wurde nun die grosse Angelegenheit der Könige und Inquisitoren. Vorerst wurde das Grab durch geweihte Lampen illustrirt; im Jahre 1490 wurde demselben von der Bürgerschaft ex voto wegen Beendigung der Pest, die zu Saragossa gewüthet hatte, eine silberne geschenkt. Die Verehrung des frommen Mannes wurde, da hiegegen mehrfache Proteste eingelegt worden waren, von Papst Innocenz X. als unter die Ausnahmefälle des Decrets von Urban VIII. fallend erklärt.

Der erste Process über das Martyrium des Peter Arbues wurde schon 1490 formulirt. Die Beatifikation selbst betrieben Carl V. und die spanischen Könige

Philipp III. und Philipp IV. aufs eifrigste. Auch die Canonici zu Saragossa baten; und sehr gründliche Untersuchungen über ihn und sein Grab wurden in Spanien durch eine päpstliche Commission angestellt. Schien es doch nur billig zu sein, dass, nachdem die italienisch-päpstliche Inquisition schon längst ihren Märtyrer und Patron an dem canonisirten Pietro di Verona erhalten hatte, der spanischen Schwesteranstalt der gleiche Vorzug nicht vorenthalten werde. Hatte doch schon der weiter oben erwähnte Martin Garcia in einer Rede erklärt: sowie zwei Apostel in der Kirche seien, einer im Osten, Petrus, und einer im Westen, Jacobus, so seien auch zwei Märtyrer und Inquisitoren in der Kirche: einer im Osten, Petrus von Verona, der andre im Westen, Petrus von Saragossa, welche beide für den Glauben gestorben seien. Alexander VII. machte endlich Ernst mit der Seligsprechung des Mannes. Dieser Akt, wie der des in Volhynien erschlagenen Polen Josaphat von Poloczk, bezüglich dessen zur selben Zeit in Rom Unterhandlungen gepflogen wurden, stiess zwar auf Widerspruch, indem die Promotoren den bedenklichen Einwurf machten, dass weder der eine noch der andere für den Glauben gestorben sei, letzterer einzig darum, weil er einen nicht-unirten Priester eingekerkert hielt: aber die mit der Angelegenheit betraute Congregation achtete desselben nicht, approbirte das Martyrium nebst den oben aufgezählten Wundern des Arbues und fertigte das Decret hierüber aus; denn die Anwälte der beiden Erschlagenen wussten zu erweisen, dass sich doch bei genauester Analyse ein gewisses Interesse des Glaubens in die zwei Kata-

strophen mit eingemengt habe. Die in allerjüngster Zeit (1867) erfolgte Heiligsprechung desselben Inquisitors ist wohl nur die volle Consequenz des ersten Aktes; sie liefert aber zugleich auch den jedes wahrhaft christliche Gemüth tief erschütternden und betrübenden Beweis, dass die katholische Kirche von damals, in ihrer Vertretung durch den Papst und seine Curie, noch heute dieselbe ist, so dass sie, wenn es in ihrer Kraft stünde, dem Institut der Inquisition mit allem, was drum und dran ist, wider Ketzer und Freidenker eine reellere Rehabilitation in der Werthschätzung der Kirche gerne geben würde, als ihr durch Canonisation des Peter Arbues möglich zu machen gestattet war.

Aber nicht blos die Kirche hat in unserm Jahrhundert ihrem eifrigen, vor Henkersarbeit und Blutströmen nicht zurückschreckenden Diener eine Ehrenprämie zuerkannt; dieser Canonisationsakt erhielt auch eine künstlerisch vollendete Illustration durch Meister v. Kaulbach. Freilich will diese Illustration zur Idee einer Canonisation nicht passen; doch daran ist nicht Kaulbachs Pinsel schuld, sondern einzig und allein der Charakter des Amtes, in dessen voller Ausübung begriffen der Heilige dargestellt ist. Er ist aus der Pforte des Inquisitionspalastes, an dessen Fronte sich recht charakteristisch eine Statue der gebenedeiten Jungfrau, dieser Trösterin der Betrübten, zeigt, herausgetreten, um eine Schaar Ketzer in Empfang zu nehmen, welche durch zwei Spione in Mönchshabit ihm zugeführt worden sind. Ihm zu Füssen liegen neben der Biblia sacra, diesem Beweisinstrument aller Ketzer, die confiscirten Geldbeutel, Schmuck-

sachen und aus edlem Metalle gefertigten Gefässe; gierige Hände beschäftigen sich bereits mit der Hinwegräumung dieser Kostbarkeiten. Im Hintergrunde — für die Gefangenen wahrlich eine bitter schmeckende Tröstung auf ihr kommendes Schicksal — zeigt sich der brennende Holzstoss, hoch über demselben an Pfähle gebunden bereits abgeurtheilte Leidensgefährten, den Tod durch die züngelnden Flammen erwartend. Im weiten Kreis aber um den flammenden Scheiterhaufen prozessioniren Psalmen singend mit brennenden Kerzen in der Hand fanatische Mönchgestalten — hinter dem Bildniss des Gekreuzigten, der noch am Kreuze dem reuigen Sünder die Aufnahme ins Paradies verheissen und seinen Jüngern die Feindesliebe zur heiligsten Pflicht gemacht hatte.

Habsucht, Blutgier, Gefühllosigkeit, religiöser Mechanismus und Fanatismus umrahmen und durchdringen das Amt eines Inquisitors, der stets in der einen Hand das Crucifix, in der andern das Folterwerkzeug und den Mordstahl hielt. Der heilige Arbues de Epila steht — mag er in seiner Art auch ein recht frommer Mann gewesen sein — auf keiner edleren, des wahren Christenthums würdigen Charakterhöhe; darum fehlt auf dem Bilde Kaulbachs der Hauptfigur auch der ihm vom Papst und seiner Curie so freigebig und in so unkritischer Weise zugesprochene Heiligenschein; er fehlt ihm mit vollem Rechte, denn was vor Allem zur Heiligkeit des Charakters gehört, das kann der ganzen Natur der Sache nach ein Inquisitor der beschriebenen Qualität unmöglich haben, — eine lautere evangelische Frömmigkeit nämlich, ein von dem Motiv der Liebe Gottes und

des Nächsten geleitetes Thun. Der Inquisitor und seine Freunde vermögen ihre religiösen und sittlichen Begriffe allenfalls aus dem Koran, aber sicherlich nicht aus der Lehre Christi und der Apostel zu schöpfen.

Ueber den Gott wohlgefälligen Charakter der spanischen Inquisitionstribunale geben die statistischen Notizen unwiderlegliche Aufschlüsse. Die Zahlenhöhe der unter Torquemada's Principat Hingerichteten, wie sie Llorente angegeben hat, ist beispielsweise zwar bestritten worden; einige Zahlen lassen sich jedoch mit Sicherheit angeben, da sie sich schon bei den Zeitgenossen und den jener Zeit zunächststehenden Geschichtsschreibern Garibay, Zurita, Mariana, Paramo finden. Nach den Angaben des Letztgenannten, dem als Inquisitor das Archiv des Gerichtes offen stand, wurden in der Stadt Sevilla allein in 40 Jahren (1480—1520) über 4000 verbrannt, über 30000 als „Bussfertige" zu verschiedenen Strafen des Kerkers, der Galeeren und der öffentlichen Beschimpfung verurtheilt. Da die zahlreichen Entwichenen alle als „Hartnäckige" verurtheilt wurden, damit ihr Vermögen der königlichen Kasse zufliesse, so stieg die Zahl der Strafurtheile in der Diöcese Sevilla allein auf Hunderttausend und darüber, wie neben Paramo (l. c. p. 140) auch Zurita angibt. Vom Grossinquisitor Bischof Diego de Arce Reynoso (1643—1665) berichtet der Secretär der Inquisition in Toledo als Biograph dieses Mannes, dass in diesen 22 Jahren 16 Autos und 300 Autillos (Autos mit geringerer Feierlichkeit) gehalten und in diesen über 13000 zu verschiedenen Strafen verurtheilt, nebstdem

aber mehr als 12000 jüdische Familien verbannt worden seien. Bei dem grossen Auto zu Madrid (1680) handelte es sich um 119 Verurtheilte, von denen 19 persönlich, 34 im Bilde verbrannt worden sind. Längere Zeit hindurch war die Zahl der Verstorbenen, deren Gebeine ausgegraben und verbrannt wurden, fast ebenso gross als die der lebendig Verbrannten. Es lag das im Interesse des königlichen Fiskus, dem das Vermögen der Todten mit Enterbung ihrer Familien zufiel.

Die Behauptung Llorente's und Anderer, dass das spanische Volk das Joch des heil. Officiums stets mit äusserstem Widerwillen ertragen habe, ist nicht richtig. Den unter der Herrschaft des Officiums heranreifenden Generationen prägte man ein, dass dasselbe ebenso nothwendig als heilsam sei, dass der heilige Zweck der Reinheit des Glaubens ohne dieses Mittel nicht erreicht werden könne, und dass die spanische Nation gerade in dieser Reinheit des Glaubens allen übrigen Völkern voranleuchte. Jede Machtvergrösserung, jeder Sieg wurde der sichtbar auf Spanien und seinem heiligen Officium ruhenden Gnade Gottes zugeschrieben. Und da von denen, die einmal in den Händen des Tribunals sich befunden und mit Leben und Freiheit davon gekommen waren, Keiner eine Mittheilung über das, was ihm widerfahren, machen durfte, wollte er nicht sogleich wieder eingezogen werden, so wurde die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Verfahrens nicht einmal ruchbar. Zugleich verstanden es — wie bereits früher angedeutet — die Machthaber und Inquisitoren den durch acht Jahrhunderte des Glaubenskampfes grossgezogenen fana-

tischen Zug im Charakter der Nation wider Juden und Moslims in Mitleidenschaft zu ziehen.

Am 31. März 1492 gleich nach der Eroberung von Granada erfolgte infolge des Vorgebens Torquemada's, die ungetauften Juden verführten die Neuchristen zum Judaisiren, die Austreibung aller Juden, die sich nicht taufen lassen wollten, aus ganz Spanien, mit dem Verbote, ihre Baarschaft mitzunehmen. So zwischen Taufe und trostloses Exil gestellt, wählten doch nur wenige das Erstere, weil die Aussicht, als Neuchristen unter dem Gerichtsbanne der Inquisition zu leben und zu sterben, zu abschreckend war. Gegen 800,000 Juden wanderten aus, von denen die meisten elend zu Grunde gingen.

Auch die noch weit zahlreichere moslimische Bevölkerung der Halbinsel sollte ihrem Schicksal nicht entgehen. Ein Grund, die Verträge, auf welche hin sie sich unterworfen und welche ihnen ihre Religion und Gesetze gewährleisteten, war bald gefunden und herbeigeführt, worauf den Moriscos nur die Wahl zwischen Auswanderung nach Afrika und Taufe gelassen wurde. Auswanderung aber unter den damals in Spanien gesetzten Bedingungen war für viele sicherer Untergang, für fast alle Verarmung; dennoch zogen 80,000 fort, während etwa 70,000 sich zur Taufe bequemten. Diesen Befehl verschärfte das Edikt vom 14. Februar 1502. Das Raffinirte mag schon daraus hervorleuchten, dass die Auswanderer ihre Kinder unter 14 Jahren und ihr Gold zurücklassen mussten. Spanien wimmelte von da an von getauften Scheinchristen. Auf massgebender Seite verbarg man sich's wohl nicht, dass zahllose Sacrilegien die Folge solcher

Massregeln werden müssen, dass eine grössere Entwürdigung und ein frevelhafterer Missbrauch der Sakramente sich nicht wohl denken lasse, als der sei, den sie mit vollem Bewusstsein für Hunderttausende herbeiführen; allein was hatte man sich darum zu kümmern? — handelte man doch dem päpstlichen Systeme gemäss und mit voller päpstlicher Billigung — zum Vortheil des königlichen Fiskus, der Folterkammern und der lodernden Scheiterhaufen.

Es bestätigte beispielsweise Clemens VII., der früher schon Carl V. von seinem Eide, die Verträge mit den Mauren zu halten, entbunden hatte, durch eine eigene Bulle, was immer gegen sie geschehen mochte. Das Joch einer dreifachen Bedrückung und Verfolgung, einer kirchlichen, bürgerlichen und militärischen, lastete schwer auf den Moriscos, als im Jahre 1568 Philipp' II. Decret, das ihnen auch ihre Sprache verbot, eine neue Empörung zum Ausbruch brachte. Es folgte ein unsäglich erbitterter, beiderseits mit schauderhafter Grausamkeit geführter Kampf, der das Land um Granada zur Wüste machte und die Moriscos in jenen Gegenden grossentheils ausrottete, aber auch 60,000 Spaniern das Leben kostete. Im Ganzen jedoch war die Zahl derer aus den Moriscos, die der Inquisition zum Opfer fielen, weitaus nicht so gross, als man nach der Menge der Hinrichtungen der Neuchristen aus dem Judenthum hätte erwarten sollen. Das Tribunal wusste ihnen eben nicht recht beizukommen, denn sie brachten ihre Kinder zur Taufe, gingen Sonntags zur Kirche und liessen sich vorpredigen, was man wollte; keiner verrieth den andern. Da ihnen deshalb das Glaubenstribunal nicht recht beikommen

konnte, obwohl sich Niemand über die Aeusserlichkeit ihres christlichen Bekenntnisses einer Selbsttäuschung hingab, — beschäftigte man sich fortwährend mit der Frage, wie in dieser Sache wirksamer verfahren werden könne. Der Erzbischof Ribera von Valencia fand endlich das Mittel (1602): die Vertreibung der gesammten maurischen Bevölkerung aus Spanien. Sie seien freilich, schrieb er dem Könige Philipp III., der nüchternste, sparsamste, arbeitsamste und daher auch der wohlhabendste Theil der Bevölkerung, ihre Grundherren (und natürlich auch der Staat) bezögen ein sehr ergiebiges Einkommen von ihnen, aber dies Alles sei nur ein Grund mehr, sie zu verbannen. Dem fortgesetzten Andringen Ribera's und seiner Genossen gab Philipp III. endlich (1609) nach, doch schrack er vor der Verantwortung zurück und übergab die Ausführung des Beschlusses seinem allwaltenden Minister Lerma, der nach Ribera's Vorschlägen die Mauren erst gänzlich berauben liess (sie durften weder Geld noch Wechsel mit sich nehmen) und dann nach Afrika hinübertrieb.

Um die protestantische Lehre, die sich im Stillen in ein paar Städten ausgebreitet hatte, auszurotten, genügten vier grosse Autodafés in Valladolid und Sevilla (1559 und 1560), in denen einige der vornehmsten Männer und Frauen und einige der gelehrtesten Theologen Spaniens den Flammentod starben.

Zu verschiedenen Malen wurden Versuche mit grossen Anerbietungen an den königlichen Fiskus gemacht, um eine Aenderung der drückendsten, für die Opfer des Tribunals verderblichsten Gesetze und Verfahrungsweisen zu bewirken. Zweimal boten die

Christen israelitischer und maurischer Abkunft dem Kaiser Carl V. ungeheure Geldsummen (800,000 Goldgulden) an, wenn er nur anordnen wolle, dass die Namen der Zeugen den Angeklagten genannt würden. Aber die Generalinquisitoren wussten den Kaiser, der schon einmal dazu geneigt war, wieder davon abzubringen. Noch im Jahre 1608 berichtete der venetianische Gesandte Priuli, dass, wenn der König nur in die Entfernung der Sanbenitos mit ihren infamirenden Inschriften aus den Kirchen willigen wollte, ihm dies eine sehr grosse Summe Goldes eintragen würde. Es geschah nicht. Nur Leo X. nahm einmal einen ernsten Anlauf, das ganze Institut neu umzugestalten. Es war dies einer der gefährlichsten Momente für das Tribunal während seiner ganzen Geschichte. Als nämlich die Cortes von Aragonien, Catalonien und Castilien mit ihrem Gesuche um Reformirung des inquisitorischen Verfahrens mit der Phrase abgefertigt wurden, es sei des Königs Wille, dass die päpstlichen Decrete über die Inquisition unverbrüchlich beobachtet würden, da versuchten die Stände den Papst zu gewinnen und — wie es anfänglich schien, — mit dem besten Erfolge. Leo X. erklärte (1520), dass täglich aus allen Gegenden Klagen über die Habgier und Nichtswürdigkeit mancher Inquisitoren an ihn gelangten, wesshalb er Enthebung der bisherigen Inquisitoren, Ersetzung derselben durch Canonici und Einführung des gemeinrechtlichen Processverfahrens verfüge. Dies wäre in der That eine an Vernichtung grenzende Umwandlung gewesen; allein der Hof in Spanien erfuhr zeitig die Sache, und ehe noch die päpstlichen Breven ankamen, wies Carl V., welcher

glaubte, dass der Papst nur aus Eigennutz und durch die hohen Geldanerbietungen der Cortes gewonnen, gegen die Inquisition vorgehe, seinen Gesandten an, diesem zu erklären, dass ihm der Kaiser in Sachen der Inquisition nicht gehorchen werde. Der Papst, der gar sehr des jungen Kaisers bedurfte, gab nach; und so war die letzte Hoffnung einer durchgreifenden Aenderung geschwunden.

Anderthalb Jahrhunderte lang (1550—1700) stand die spanische Inquisition in ihrer vollen Blüthe und entwickelte nach allen Seiten hin und auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Lebens ihre Macht und ihren überwältigenden Einfluss, fortwährend getragen von der Gunst der Päpste. Namentlich hatte die Inquisition um jene Zeit an den Jesuiten eine auserlesene Schaar von Vertheidigern erhalten. Sie übertrafen darin noch die Dominikaner, obgleich sie nicht so thätigen Antheil an ihrem Geschäfte nahmen. Unermüdlich waren sie im Preise des Instituts, seiner Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit. Suarez, der gefeiertste spanische Theologe des Ordens, empfahl, solche, welche dogmatisirten, d. h. ihre Meinungen anderen mittheilten, auch wenn sie widerrufen und alles geleistet hätten, doch dem weltlichen Arme zur Verbrennung zu überliefern; denn dies erfordere „die Gunst des Glaubens.“ Unter der habsburg’schen Dynastie war und blieb die Inquisition Herr und König der spanischen Nation. Mit dem Beginne der burbonischen Dynastie änderte sich dies. Philipp V. verzichtete zum Erstaunen der Spanier auf den ihm zugedachten Genuss eines Autodafés. Trotzdem misslang der Versuch, den die vorübergehend am

spanischen Hofe mächtige Prinzessin Orsini in Verbindung mit dem kühnen Macanaz, der früher selbst ein Vertheidiger der Inquisition gewesen, unternahm, nämlich das Tribunal zu reformiren oder durch Rückgabe seiner Gewalt an die Bischöfe aufzuheben, — so vollständig, dass die Prinzess nicht blos gestürzt, sondern die Autos und Autillos in neuen Aufschwung kamen. Erst unter Ferdinand VI. und Carl III. brach die Morgenröthe einer besseren Zeit an.

Was endlich waren die Folgen der Inquisition in Spanien? Die nächste und natürlichste war die weite Verbreitung der Heuchelei, ein Scheinwesen und Ceremoniendienst, ein Wetteifer in geräuschvollem kirchlichen Mechanismus ohne jede innere religiöse Ergriffenheit. Die rohesten Formen einer an Idolatrie und Polytheismus grenzenden Superstition wurden von der Inquisition nicht nur nicht angetastet, sondern geradezu gepflegt. Die Religion, welche sonst bestimmt ist, die natürliche Wildheit und Härte im Menschen zu brechen, war für den Spanier mit den Vorstellungen von Kerker, Folter und Scheiterhaufen verbunden; er sah die Priester, sonst die Boten der Gnade und Verzeihung, als unerbittliche Richter, als Verkündiger von Todesurtheilen, als Henker. Noch niemals vielleicht hatte sich in der Geschichte christlicher Völker ein so widerwärtiger Wechsel von Paroxysmen, kirchlicher Andacht mit Scenen thierischer Wollust und tigerartiger Mordgier, gezeigt. In Philipp II, diesem modernen Tiberius, hat Spanien sein Muster eines Inquisitions-Christen. Er lebte in stetem Ehebruch und wechselte seine Maitressen nach Laune, er war überlegter Lügner und Mörder, aber

an unermüdeter Theilnahme an allen kirchlichen Feierlichkeiten wurde er von Niemanden übertroffen. Ganz Spanien war voll von seiner Frömmigkeit und seiner Hingebung an den Papst, der ihn seinen theuersten Sohn und die Säule der katholischen Kirche nannte; und mit Bewunderung wiederholte man das Wort, welches Philipp beim grossen Autodafé zu Valladolid gesprochen, dass er selbst das Holz zum Scheiterhaufen zutragen wolle, wenn sein Sohn häretisch würde.

Alle schlechten Eigenschaften des spanischen Nationalcharakters, schonungslose Grausamkeit, Habgier, falscher Stolz und Pochen auf eingebildete Vorzüge mit Verachtung und Vernachlässigung der wahren socialen Tugenden, blinder Racenhass, Lust zum Müssiggang, wurden durch die Inquisition gepflegt und weiter gesteigert. Die Spanier offenbarten damals diesseits und jenseits des Oceans, wessen eine unter der Herrschaft der Inquisition und im Widerscheine ihrer Scheiterhaufen herangewachsene, zu erbarmungsloser Härte und kalter Grausamkeit gegen Andersgläubige förmlich erzogene Generation fähig sei. Denn damals hatte man bereits die Autodafés als regelmässig wiederkehrende öffentliche Unterhaltungen betrachten gelernt, bei welchen, da sie lange dauerten, Erfrischungen für die Inquisitoren und das schaulustige Publikum umhergereicht wurden und dieses Publikum sich enttäuscht und verstimmt fühlte, wenn ihm etwa einmal nur Ein Ketzer auf dem Scheiterhaufen zum Besten gegeben wurde.

Nur in Spanien war es möglich, dass die Ankunft einer jungen Königin mit einem Autodafé gefeiert oder die Melancholie eines kränklichen Königs

(Carl' II.) durch den Anblick der lodernden Scheiterhaufen zu verscheuchen versucht wurde, dass es sich die Granden und Barone zur Ehre rechneten, bei der Execution als Schergen (Alguazils) Dienste zu leisten, — nach dem Beispiel jenes castilianischen Königs, des hl. Ferdinand, welcher mit eigenen Händen Holz zu den Scheiterhaufen der Ketzer herbeigetragen hatte. Bedarf es wohl der Bemerkung, dass die Inquisition dem freien Aufschwung des Geistes in der Wissenschaft höchst verderblich wurde? Spanien hatte einen mächtigen geistigen Aufschwung in der Literatur genommen — um die Zeit der Einführung der Inquisition. Und wenn die schlimmen Wirkungen dieses Instituts auch anfänglich nicht gleich nackt zu Tage traten, so blieben sie doch nicht aus. Um die Zeit der Thronbesteigung Philipp' III. war die geistige Blüthe bereits geknickt. Die Geschichtschreibung sank wieder zur Chronik herab, die Naturwissenschaft und Mathematik blieben ganz vernachlässigt, biblische und kirchenhistorische Studien waren unmöglich geworden, nur scholastische Philosophie und Theologie wucherten in bändereichen Werken fort. Die besseren Köpfe warfen sich auf die Poesie, wobei man noch am mindesten Gefahr lief. Ein Blick auf die Geschichte Spaniens lehrt, wie nichts mehr geeignet ist, ein unsägliches, bis in ferne Generationen fortwirkendes Unheil über ein Volk zu bringen, als eine corrumpirte Religion und damit harmonirende Theologie.

Die Canonisation des Peter Arbues hat bewiesen, mit welch' sehnsüchtigen Augen der Bischof von Rom und eine hab- und herrschsüchtige Curie auf jene Zeiten zurückblicken, in welchen die Inqui-

sition „blutig roth“ geblüht hatte und zur „gold“-gelben Frucht herangereift war. Aber die Wünsche dieser geistlichen Macht sind — Gott sei Dank! — nicht mehr die Wünsche der Völker; denn diese haben die Kerker und Fesseln des Geistes zerbrochen; der freie Gedanke aber hat aus der Nacht das Licht gerufen und ein neuer Tag der Weltgeschichte ist aufgegangen. Mag auch der Lichtgeist mit dem Geist der Finsterniss noch zu ringen haben: wer glaubt an den Vater des Lichts und zweifelt an seinem Siege?



Druck von C. R. Schurich in München.

